

An der Schnittstelle zwischen Schule und Hochschule: Kompetenz, Eignung und Begabung auf dem Prüfstand

Workshop der Österreichischen Forschungsgemeinschaft
6. - 7. 6. 2008

Motivation

Nachdem in den letzten Jahren die Qualität des Universitätsstudiums in der Öffentlichkeit vehement kritisiert wurde, hat die Diskussion über den so genannten PISA-Test die Frage nach der Qualität der schulischen Ausbildung aufgeworfen. Dabei fällt auf, dass die Ergebnisse des PISA-Tests im Sinne eines Wettbewerbs der Nationen um die besten Schüler ausgewertet werden. Welche Kompetenzen dieser Test abfragt und in welchem Verhältnis diese zu den Kompetenzen stehen, die das universitäre Studium voraussetzt, ist eine Frage, die bisher wenig diskutiert wurde. Die OECD schlägt vor, dass künftig 40% der Schülerinnen und Schüler eines Jahrgangs ein Studium absolvieren sollten. Die Frage, welchen Beitrag die Schule dazu leisten kann, dass ein Studium erfolgreich abgeschlossen wird, spielte bisher in der Diskussion keine Rolle. Lehrpläne stellen Lehr- und Lernziele auf, diese sind aber nicht auf die Anforderungen des tertiären Sektors abgestimmt. Der Workshop der Österreichischen Forschungsgemeinschaft hat es sich zum Ziel gesetzt, einen Beitrag zur Aussprache zwischen Bildungsinstitutionen des sekundären und des tertiären Sektors zu leisten und Antworten auf die Frage zu erörtern, welche Kompetenzen, Begabungen und Eignungen Studierende mitbringen sollten, um den Anforderungen universitärer Curricula gewachsen zu sein. Insbesondere soll der Workshop die Frage diskutieren, inwieweit die Studierfähigkeit der Studierenden, ihre Begabungen und Eignungen, durch entsprechende Verfahren festgestellt und eine Voraussage über den Studienerfolg getroffen werden kann. Der Übergang an der Schnittstelle zwischen sekundärem und tertiärem Bildungssektor wird in Zukunft von immer größerer Bedeutung für die Entwicklung der „Wissengesellschaft“ sein und stellt damit Schulen wie Hochschulen vor besondere Herausforderungen.

In diesem Sinne soll zunächst die Studierfähigkeit aus der Perspektive der Bildungspsychologie behandelt und die Frage der Feststellung der Studierfähigkeit aus dieser Perspektive diskutiert werden. Jeder, der mit Studierenden umgeht, weiß, dass der Studienerfolg oft nicht nur von den mitgebrachten Grundkompetenzen abhängt. Disziplin, Motivation, die Fähigkeit, das Leben selbstständig zu bestreiten und sich gleichzeitig in Fragestellungen zu vertiefen, die wenig mit dem alltäglichen Leben zu tun haben, sind ebenso von Bedeutung für den Studienerfolg. Je größer die Zahl der Studierenden, umso weniger bringen diese Voraussetzungen mit. Wie erklärt sich die Diskrepanz zwischen Anspruch und Wirklichkeit der Studierfähigkeit der aktuellen Studentengeneration? Ist die Klage über die „schlechten Studenten“ berechtigt oder nur eine Ausrede, in die sich die Universitäten flüchten?

Die PISA-Tests erregen die Gemüter, die Universitäten nehmen jedoch nicht an der Diskussion teil. Dabei sind sie darauf angewiesen, dass der sekundäre Bildungssektor junge Menschen hervorbringt, die willens und in der Lage sind, ein Studium innerhalb einer angemessenen Zeit erfolgreich zu absolvieren. Der PISA-Test prägt die an den Schulen umgesetzten Curricula. Jedes Land will seine Position im PISA-Ranking verbessern. Ob dabei aber auch Schüler die Schulen verlassen, die besser als bisher auf ein Studium vorbereitet sind, wird nicht öffentlich diskutiert. Wie steht es um die im PISA-Test abgefragten Kompetenzen? An welchen Anforderungen messen sich diese und inwiefern sind sie auf Erfordernisse abgestimmt, welche das Studium an einer Universität voraussetzt?

Die Universitäten bringen Absolventen hervor, die in allen gesellschaftlichen Bereichen überwiegend in führenden Positionen auf mittlerer und höherer Ebene tätig werden. Darüber hinaus sind sie aber auch verpflichtet, wissenschaftlichen Nachwuchs für die zukünftige Spitzenforschung auszubilden. Die Universitäten müssen deshalb besonders daran interessiert sein, hoch begabte Studierende für sich zu gewinnen. Nur wenn diese

Studierenden ein erfolgreiches Studium absolvieren und im Laufe des Studiums an die wissenschaftliche Arbeit herangeführt werden, kann die Universität ihrer besonderen Rolle gerecht werden. Umso wichtiger erscheint es, einmal der Frage nachzugehen, ob besonders begabte Studierende eigentlich auch am ehesten ein besonders erfolgreiches Studium absolvieren. Oder müssen wir auch an der Universität davon ausgehen, dass besonders begabte Studierende oft unerkannt bleiben oder als dem System nicht angepasst die Universität verlassen, ohne das Studium erfolgreich abgeschlossen zu haben?

Was wird aus besonders erfolgreichen Schülern, wenn sie ein Studium aufnehmen? Wie werden hoch begabte Studierende in der Massenuniversität entdeckt? Die Studienstiftung des deutschen Volkes, die schon viele Generationen von hoch begabten Schülerinnen und Schülern in ihre Studienförderung aufgenommen hat, verzichtet auf ein standardisiertes Testverfahren bei der Auswahl ihrer Stipendiatinnen und Stipendiaten. Dabei hat sie sich der Vorstellung verschrieben, dass Hochbegabung nicht in einer speziellen Einzelbegabung zum Ausdruck kommt, sondern sich zusätzlich auch in einem breit gestreuten Interesse und in gesellschaftlichem Engagement beweisen muss. Wie wird in der Studienstiftung die Hochbegabung ermittelt? Hat sich das Verfahren bewährt und hat die Studienstiftung mit ihm wirklich Zugang zu den begabtesten jungen Menschen eines Jahrgangs gefunden? Wie bewähren sich die Stipendiaten in ihrem späteren beruflichen Leben und wie steht es um die, welche zwar vorgeschlagen, aber nicht in die Studienstiftung aufgenommen wurden?

Den Zugang zum Medizinstudium mittels eines Eignungstests zu reglementieren, ist viel geübte und zugleich viel gescholtene Praxis. Da diese Eignungstests für die Universitäten im Sinne einer möglichen Ausweitung auf weitere Fächer von großer Bedeutung sind, soll eine Analyse der Validität bisher eingeführter Eignungstests die Diskussion über Aufnahmekriterien von Studierenden und deren Aussagekraft anregen. Ist es möglich, Eignungstests so zu konzipieren, dass ihre Ergebnisse robuste Vorhersagen über den Studienerfolg erlauben? In welchem Verhältnis stehen die Ergebnisse der Eignungstests zu den Noten der Maturazeugnisse und den Studienerfolgen? Inwieweit müssen und können die Schulen auf solche Eignungstests vorbereiten? Inwiefern können die vorliegenden Tests mehr als fachspezifisches Wissen und allgemeine Kompetenzen abfragen?

Im Kontext der weit verbreiteten Diskussionen über PISA-Test, Eignungsprüfungsverfahren und Rankings wird häufig übersehen, dass die Schule – wie auch die Universität – nicht nur Fachwissen und Schlüsselkompetenzen vermittelt, sondern junge Menschen über viele Jahre ihres Lebens begleitet und diese weit über das Fachliche hinaus prägt und prägen soll. Wie geht die Schule mit dieser Aufgabe um, und wie erfolgreich hat sie sich in den letzten Jahrzehnten dieser Aufgabe gewidmet? Muss nicht auch die Universität lernen, die Studierenden als Menschen zu begreifen, die auf der Suche sind nach einem angemessenen Weg in das Leben, nach einer angemessenen Position in der Gesellschaft und einer angemessenen Haltung zu sich und ihrem zukünftigen Beruf? Im Zuge der Entwicklung von Fachdidaktik und Hochschuldidaktik hat die Frage nach dem Stellenwert einer der aktuellen Entwicklung unserer Gesellschaft und deren Einbindung in die Globalisierung entsprechenden Pädagogik an Bedeutung verloren. Ein technokratischer Zugang zu Fragen der Bildung hat sich breit gemacht, der Wissen abfragbar und überprüfbar machen will und dieses nicht in einen ethischen und gesellschaftlichen Zusammenhang stellt. Um so wichtiger ist es, in der kritischen Auseinandersetzung mit verschiedenen Ansätzen zur Überprüfung von Kompetenz, Eignung und Begabung auch die Frage nach dem Menschenbild zu stellen, das unser Bemühen um Bildung und Ausbildung von jungen Menschen leitet.